

# Wenn Wohltäter zu Unternehmern werden

Von Inga Michler 15. März 2008, 04:00 Uhr

## **Deutschlands Spender und Stifter setzen zunehmend auf soziale Rendite - mit großer Wirkung**

*Berlin* - Mit einem Stups aufs Knie weckt Betty Schätzchen ihre Schüler aus der Meditation. In Zeichensprache erklärt sie die nächste Übung. Es ist still im Raum, gedämpftes Licht bricht sich an himmelblau-weißen Wänden. Betty Schätzchen unterrichtet Yoga für Gehörlose und Hörende. Sie selbst ist fast taub - und sie ist Unternehmerin. "Ich habe aus einer Schwäche eine Stärke gemacht", sagt die 26-Jährige. Nach einer Banklehre ging sie für mehrere Monate nach Asien, absolvierte Kurse in Thai-Massage und Yoga. Zurück in Deutschland wagte sie den Schritt in die Selbstständigkeit.

Geholfen hat ihr dabei Norbert Kunz. Sein Berliner Unternehmen Enterability ist darauf spezialisiert, Menschen mit Behinderung den Weg ins Unternehmertum zu ebnen. Enterability feilt an Geschäftsideen, weist zu öffentlichen Fördertöpfen und vermittelt vielversprechenden Bewerbern Gründerdarlehen. So hat es ein Blinder zu einem Musikladen gebracht, ein Mongoloider zu seiner eigenen mobilen Snackbar oder Betty Schätzchen zu ihrer Yoga-Schule.

Und Norbert Kunz hat über Berlin hinaus für Aufsehen gesorgt. Er ist ein Sozialunternehmer par excellence. Denn seine Geschäftsidee hat das Zeug, vielen Menschen zu helfen - weit über die eigene Region hinaus. Deshalb kürte die renommierte internationale Organisation Ashoka Kunz zu einem ihrer deutschen Stipendiaten. Zudem schaffte er es 2007 unter die Finalisten des Wettbewerbs "Social Entrepreneur", den der Gründer des Weltwirtschaftsforums in Davos, Klaus Schwab, gemeinsam mit den Wirtschaftsberatern der Boston Consulting Group ausrichtet.

## **Große Spender gesucht**

Die Zahl der Sozialunternehmer steigt auch in Deutschland. Immer mehr Profis mischen sich unter die Wohltäter. Sie sind Menschen, die gesellschaftliche Probleme mit unternehmerischem Elan anpacken. Doch noch steckt die Bewegung hierzulande in den Kinderschuhen. "Mögliche Geldgeber sind oft zögerlich und es gibt noch keine systematische politische Förderung", sagt etwa Mirjam Schöning, Direktorin der Schwab-Stiftung. In Schwung kommt der Markt für das Soziale allerdings durch viele gute Ideen von unten und durch steigendes Interesse von Studenten und Universitäten.

Das wird auch höchste Zeit. Denn die öffentliche Hand zieht sich wegen Geldmangels seit Jahren mehr und mehr aus sozialen Projekten zurück. Zur Integration Behinderter, im Kampf gegen die Kinderarmut oder im Umweltschutz ist

immer stärker das persönliche Engagement von Bürgern gefragt. Doch anderes als in den USA, wo engagierte Helfer und private Spender seit Jahrzehnten die Zivilgesellschaft prägen, sind schlagkräftige Wohltäter, die ohne Geld vom Staat oder den Kirchen handeln, in der Bundesrepublik noch eher rar.

"Es gibt immer mehr gute Ideen in Deutschland, aber es ist noch immer schwer, das nötige Geld zu sammeln", weiß Konstanze Frischen, Geschäftsführerin der Organisation Ashoka in Deutschland. 13 Sozialunternehmer haben sie und ihr Team in den vergangenen drei Jahren für Stipendien ausgewählt und in ihr Netz aufgenommen. Weltweit gibt es schon rund 2000 Ashoka-Fellows in fast 70 Ländern, darunter zum Beispiel die Gründer von Computer-Schulen in Brasiliens Elendsvierteln oder Zentren für Sehbehinderte in Indien. Wohlhabende Unternehmer, Privatleute und Stiftungen spenden teils große Summen in einen Topf, aus dem Ashoka die Fellows unterstützt.

Genau solche Spender sind in Deutschland bisher rar gesät. "Noch immer fehlt es bei uns an Investoren", sagt Erwin Stahl, Geschäftsführer des Risikokapitalfonds Bonventure, der in soziale Projekte investiert. "In den USA sind die Philanthropen da schon einige Schritte weiter." Als Grund für die Zurückhaltung der Geber sieht Stahl unter anderem Fehler im System. Noch immer arbeiteten viele gemeinnützige Organisationen in Deutschland ineffizient und scheuten davor zurück, den Einsatz ihres Geldes transparent zu machen. "Kein Wunder, dass da die Skepsis von größeren Geldgebern oft noch groß ist." Die wird durch Skandale, wie bei der deutschen Sektion des UN-Kinderhilfswerk Unicef, noch geschürt.

## **Staatliches Versagen**

Einen fehlenden Markt für soziale Projekte kritisiert auch Felicitas von Peter, die mit ihrem Forum for Active Philanthropy Stifter und Spender beim Einsatz ihres Geldes berät. In Deutschland habe die Politik in den vergangenen Jahrzehnten vieles versäumt. So müssten Stiftungen hierzulande anders als in Großbritannien oder den USA nicht zentral melden, welche Projekte sie unterstützten. Folglich arbeiteten viele Organisationen mit gleichem Ziel, ohne es zu wissen, nebeneinander her. Zu Recht seien Unternehmer da skeptisch. "Sie wollen genau wissen, was mit ihrem Geld passiert", sagt von Peter. "Unternehmer erwarten eben Effizienz - auch beim Einsatz ihrer Spenden."

Dass der Staat die Spender nicht systematisch fördert, bedauert Mirjam Schöning von der Schwab-Stiftung. In Großbritannien etwa würden Sozialunternehmer bereits seit Jahren mit Millionenbeträgen der National Lottery unterstützt.

Viel Bewegung sieht Schöning allerdings an Deutschlands Universitäten. Ob Witten-Herdecke, die TU München oder die neue Zeppelin Universität in Friedrichshafen - immer mehr Hochschulen bieten Kurse zu Social Entrepreneurship an. Für sämtliche Top-Business-Schools in den USA gehört das längst zum Standard. Aber auch in Deutschland steigt die Nachfrage, weiß Schöning. "Bei uns melden sich jeden Tag mindestens zwei Studenten oder Doktoranden an, die ihre Arbeit über Unternehmer im sozialen Bereich schreiben."

Ann-Kristin Achleitner, Professorin für Unternehmer-Finanzierung an der TU München, setzt auf Schub von der Wissenschaft. "Noch hat sich die Spenderwelt hierzulande nicht mit der Geschwindigkeit entwickelt, wie die Uni-Welt", sagt sie. Auch gehöre es längst nicht an allen Wirtschaftsfakultäten zum guten Ton, die Studenten im sozialen Unternehmertum zu schulen. Das könne sich aber sehr schnell ändern. "Wir hoffen auf Schneeball-Effekte", sagt Achleitner. Nachwuchs-Philanthropen von den Unis sind schon heute begehrt. "Es fehlt vor allem an guten Managern, die sich eine Ebene unter den Sozialunternehmen engagieren", sagt Achleitner. "Wir brauchen auch da mehr Überzeugungstäter."

### **Mehr Überzeugungstäter**

Die Organisation Ashoka sucht daher neuerdings schon an Schulen die Wohltäter von morgen. Im Herbst 2007 schulte die Organisation acht Studenten der Zeppelin-Universität, die im Bodenseekreis ausschwärmt, um Schüler zu sozialen Projekten zu motivieren. Begeistert hat das unter anderem die 13-jährige Paula Göbel. Mit vier anderen Mädchen und 800 Euro von Ashoka hat sie am Graf Zeppelin Gymnasium in Friedrichshafen ein Umweltprojekt gestartet.

Die Mädchen wollen einen Schulgarten anlegen und vielleicht, wenn sie genug Geld auftreiben, sogar ein neues Gewächshaus bauen. Dort wollen sie mit Helfern aus der Umwelt-AG Bio-Gemüse pflanzen, das sie auf dem Schulhof und an die Mensa verkaufen. "Umweltschutz kann auch im Kleinen funktionieren", davon ist Paula Göbel überzeugt. "Und dass es sich lohnt, es auszuprobieren, haben uns die Leute von Ashoka gezeigt."